

# Der Sammler

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 15

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609163>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Sammler

**W**ar er kauzig, verschroben? Eigentlich nicht. Zumindest nicht in dem Sinn, dass es andern aufgefallen wäre. Oder hatte er irgend etwas an sich, was ihn von den Kollegen unterschieden hätte?

Auch nicht.  
Ein ganz normaler Mensch also.

Das wäre wiederum zuviel gesagt.

Sich ein Bild von ihm zu machen fällt schwer. Um dem Mann gerecht zu werden, müsste man zwei Beschreibungen versuchen:

## Von René Regenass

eine, die sein Verhalten ausserhalb der Wohnung betrifft, und eine zweite, die sich damit befasst, wie er sich gab, wenn er sich unbeobachtet fühlte. So zusammengesetzt, mit allen seinen Widersprüchen, erlebte ihn jedoch kaum jemand. Nicht dass er sich bewusst in zwei verschiedene Wesen gespalten hätte, doch er hütete seine Privatsphäre derart hartnäckig, dass nicht mehr als zwei oder drei Menschen ihn kannten, die wussten, wie er wirklich war. Und diese Vertrauten waren nicht identisch mit jenen, die er am Arbeitsplatz um sich hatte.

Es konnte demnach niemandem auffallen, dass Peter Schnell, so sein Name, zwei Personen in einer einzigen vereinigte.

Die einen hätten ihn als offenen, umgänglichen, in gewisser Beziehung sogar fröhlichen Menschen charakterisiert, die andern als jemand Verschlussenen mit Eigenschaften, die man eher mit grüblerisch bezeichnen würde.

Und nur eine einzige Person, seine Lebensgefährtin, wusste um sein Geheimnis. Peter Schnell sammelte Träume. Das wäre an und für sich noch nichts Ausserordentliches, wenn man unter «sammeln» das Übliche versteht, in diesem Zusammenhang Notizen über eigene und fremde Träume, das Interesse an Traumbüchern. Davon besass er tatsächlich eine ansehnliche Bibliothek. Nein, das war es nicht. Er sammelte Träume in des Wortes eigentlicher Bedeutung.

In seinem Zimmer waren die Wände bis zur Decke mit Regalen bedeckt, diese wiederum unter-

teilt in Hunderte von Fächern. Auch die Fenster waren von diesen Gestellen überwuchert.

In diesen Fächern nun, verpackt und mit Stichwörtern versehen, ruhten die Träume, deren er habhaft werden konnte. Wäre ein zufälliger Besucher in diesen Raum gelangt, er hätte den Augen nicht getraut. Nicht einmal seine Lebensgefährtin durfte ohne seine ausdrückliche Zustimmung und ohne seine Begleitung diese Traumlandschaft, wie Schnell seine Bibliothek der Träume nannte, betreten. Den Schlüssel bewahrte er selbst auf, trug ihn an einer Kette um den Hals. Auf diese Weise, so hoffte er, bliebe sein Geheimnis vor Zugriff geschützt. Für den Todesfall hatte er genaue Vorsorge getroffen: Seine Lebensgefährtin sollte, unter Beaufsichtigung durch einen Anwalt, die Träume aus den Fächern nehmen und sie vernichten. Das hiess: sie in Eisenfässer, die er im Keller aufbewahrte, verpacken (samt der Hülle) und diese in einem von ihm bezeichneten Gewässer versenken. Damit das überhaupt möglich war, hatte er in jedes Fass ein Loch gebohrt und mit einem Ventil versehen, so dass das Wasser hineinfließen, nichts aber von dem Inhalt entweichen konnte.

**I**m Grunde genommen, hatte Schnell einmal gesagt, könnte es mir ja egal sein, was mit den Träumen nach meinem Tod geschieht. Doch ich bin mir meiner Verantwortung bewusst, und sie soll nicht mit mir erlöschen. Was wäre, wenn die Träume zum Beispiel Unbefugten in die Hände gerieten, oder, vielleicht noch schlimmer, wenn sie entwichen und dann unkontrolliert ihr Unwesen trieben ...

Wie seine Lebensgefährtin bei einem Rundgang mit ihrem Freund feststellte, handelte es sich durchwegs um Träume, die auf irgendeine Weise mit Botschaften zu tun hatten. Sie erinnerte sich noch an einige Anschriften: Ahnung, Weitergabe, Vorwegnahme, Voraussicht.

Damit war freilich nicht viel anzufangen. Um mehr zu erfah-

ren, hätte sie in den Traumkladden, worin ihr Freund die gesammelten Träume in allen Einzelheiten aufgezeichnet hatte, nachsehen müssen. Doch diese Notizen blieben auch ihr verschlossen, sie ruhten in einem Tresor, dessen Code zum Öffnen einzig der Freund kannte.

Es ist wohl verständlich, dass das Zusammenleben mit einem solchen Menschen nicht einfach war. Sie konnte sich auch niemandem anvertrauen; damit hätte sie ihren Freund blossgestellt, ihn wahrscheinlich verloren, hätte er von dem Vertrauensbruch Kenntnis erhalten. Andererseits muss die Neugier, die Schnells Lebensgefährtin erfasst hatte, begriffen werden. Durchaus glaubhaft, dass es ihr nicht in erster Linie darum ging, sich Einblick in das Geheimnis der Träume zu verschaffen, sondern vielmehr um das Wissen, was ihr Freund seiner ihm am nächsten stehenden Person vorenthielt.

**A**ls sich ihr Freund wieder einmal zurückgezogen hatte in sein Traumkabinett, da vermochte sie sich nicht mehr zurückzuhalten. Sie spähte durch das Schlüsselloch.

Ihr Freund sass am kleinen Tisch mitten im nur schwach erhellten Raum, vor sich eine dieser sonst hermetisch verschlossenen Tüten. Seine Hände lagen unmittelbar vor der Öffnung, den Kopf hatte er weit zurückgelehnt, die Augen schienen geschlossen.

Sie vermochte sich eines Lächelns nicht zu erwehren; der Anblick war zu komisch, mahnte sehr an eine spiritistische Sitzung.

Nach etwa einer Viertelstunde, als noch immer nichts geschehen war, musste sie sich abwenden. Die Beine schmerzten vom Kauern, die Augen wollten versagen. Kaum hatte sie sich einigermaßen erholt, begab sie sich erneut vor das Schlüsselloch.

Im selben Moment, wo sie ihren Freund und den Raum wieder vor sich sah, wurde sie sich bewusst, dass sie das nicht hätte tun dürfen. Es war ein erschütternder Anblick, der sich ihr bot. Noch immer sass ihr Freund steif am

Tisch, doch neben ihm hatte jemand Platz genommen, obwohl kein zweiter Stuhl vorhanden war. Ein Schemen, aber in den Umrissen als Mensch erkennbar. Ihr Freund schien mit dieser Person zu reden, seine Lippen bewegten sich.

Sie wollte sich endgültig entfernen, es gelang ihr trotz aller Anstrengung nicht. Es war, als würde sie eine unsichtbare Macht zwingen, weiter auszuharren. Auch ihr Auge liess sich nicht schliessen.

Da wurden die Konturen des Kopfes deutlicher, es machte den Anschein, als würde das Gesicht dieser fremden Person immer ähnlicher demjenigen ihres Freundes. Im Hintergrund glaubte sie eine Gebirgslandschaft zu erkennen.

Mit schier übermenschlicher Kraft gelang es ihr, aufzustehen, sich wegzuschleichen. Lange noch sann sie über dieses Erlebnis nach. Manchmal dachte sie, dass sie gar nicht Zeuge des Vorganges gewesen sei, sich das nur eingebildet habe. Dann grübelte sie weiter über das Geschaute nach, suchte verbissen nach einem Zusammenhang, einer Erklärung. Schliesslich gab sie auf, nicht zuletzt aus Selbstschutz. Sie spürte aber immer mehr, dass sich ein Einschnitt in ihrem Leben vollzogen hatte. Was vorher war, hatte keine Verbindung mit dem Nachher. Auch ihr Freund hatte sich verändert.

**Z**um erstenmal kam er freiwillig auf seine Beschäftigung mit den Träumen zu sprechen, auf jene Begegnung mit der unbekanntem Person. Irgend etwas, sagte er, war nicht wie sonst. Vielleicht habe ich den Traum gestört, oder es war jemand anders. Und nach einer längeren Pause fügte er hinzu: Es ist auch möglich, dass ich den Traum zu früh in meine Sammlung aufgenommen habe.

Sie getraute sich nicht, den Freund um nähere Auskünfte zu bitten. Es war ja auch mehr ein Selbstgespräch, das er geführt hatte.

Die Veränderung in der Persönlichkeit schritt weiter voran. Er pflegte sich kaum noch, trug



nur noch die ältesten Kleider, war geistesabwesend. Auch seine Pünktlichkeit, auf die er so grossen Wert gelegt hatte, schien ihm nichts mehr zu bedeuten.

Als ihn seine Freundin trotz ihrer Bedenken einmal auf sein merkwürdiges Verhalten hinwies, antwortete er kurz: Was soll's? Was hat überhaupt noch einen Sinn? Nichts!

Natürlich fiel den Arbeitskollegen dies alles ebenfalls auf. Der Personalchef sprach von Persönlichkeitsverlust, riet ihm, sich in Behandlung zu begeben. In seiner Lethargie wäre es allerdings erstaunlich gewesen, hätte er den Vorschlag angenommen. Es vergingen noch einige Wochen, dann wurde ihm die Stelle gekündigt. Aber selbst dieses Zeichen bekümmerte ihn offensichtlich nicht. Im Gegenteil: für kurze Zeit zeichnete sich eine leichte Besserung seines Zustandes ab.

Seine Freundin hatte bereits Hoffnung geschöpft, da erreichte sie die Nachricht, dass er mit dem Auto tödlich verunglückt sei.

Zur Erholung verschrieb ihr der Arzt einen längeren Urlaub. Sie wählte, wie ihr empfohlen, einen Kurort im Gebirge. Erst jetzt merkte sie, dass sie mit ihren Nerven völlig am Ende war. Sie wäre froh gewesen, wenn sie mit jemandem über ihren verstorbenen Freund und seine seltsame Beschäftigung hätte reden können. Aber da war die Schweigepflicht, die der Freund schon zu Lebzeiten ihr abgenötigt hatte.

Der Anwalt, der mit dem Nachlass, den Träumen, beauftragt war, weigerte sich, den letz-

ten Wunsch des Verstorbenen auszuführen. Die Fässer zu versenken, sagte er, sei unmöglich, widerrechtlich sogar, zudem verstosse dieser Wunsch gegen die guten Sitten, wie die entsprechende Formulierung im Juristenjargon laute.

Immer noch das durchs Schlüsselloch erspähte Bild vor Augen, betrachtete sie stundenlang, oft durch ein Fernglas, die Berge, verfolgte Seilschaften beim Auf- oder Abstieg.

Kein Zweifel, was sie gesehen hatte, wurde allmählich zu einem Wahn. Sie wollte unbedingt dahinterkommen, was es mit dieser Gebirgslandschaft, die sie im Zimmer des Freundes entdeckt hatte, für eine Bewandnis hatte.

Kurz vor dem Ende ihres Urlaubs ereignete sich ein Unfall. Ein Bergsteiger war abgestürzt und tot geborgen worden. Doch nicht dieser Umstand beschäftigte sie am meisten; es war das Foto

des Verunglückten in der Zeitung, das sie verwirrte, ein weiteres Mal aus dem Gleis warf. Die Ähnlichkeit mit ihrem Freund war so gross, dass es für sie keine Ungewissheit gab: Der Tote war niemand anders als ihr Freund. Das widersprach zwar der Logik, doch was hatte das in diesem Fall zu bedeuten? Ihr Freund hatte sich auch nie um das geschert, was allgemein unter «Logik» verstanden wurde. Hinzu kam, dass der zu Tode gestürzte Bergsteiger nicht identifiziert werden konnte.

Mehr und mehr verdichtete sich in ihr der Verdacht, ihr Freund habe bei dem Traum, den sie zum Teil miterlebt hatte, seinen Tod vorausgesehen. Die Gebirgslandschaft im Hintergrund des Zimmers wäre fast soviel wie ein Beweis, auch die erschreckende Ähnlichkeit der schemenhaften Person, die sich neben ihren

Freund gesetzt hatte. Der Unfall blieb jedoch ein Rätsel, ein unerklärbarer Rest.

Sie meldete sich beim örtlichen Kommissar, berichtete ihm, dass sie den Toten kenne, es sei ihr Freund, der hätte aber vor zwei Monaten einen tödlichen Verkehrsunfall erlitten.

Die Leiche ihres ehemaligen Freundes wurde daraufhin exhumiert. Mit Schrecken erkannte sie sein Gesicht.

Also muss es sich entweder um eine Verwechslung auf Grund grosser Ähnlichkeit handeln, oder ihr verstorbener Freund hatte noch einen Bruder, vielleicht einen Zwillingenbruder, von dessen Existenz Sie nichts wussten, meinte der Kommissar.

Was hätte sie weiter unternehmen sollen? Sie wollte endlich ihre Ruhe wiederfinden, weitere Nachforschungen hätten ohnehin keinen der beiden Toten wieder zum Leben erweckt.

Sie räumte die Wohnung und zog in ein anderes Quartier. Nichts sollte sie mehr an die Träume ihres Freundes erinnern. Die Fässer wurden zu einer Mülldeponie gebracht.

Ein Jahr war ungefähr vergangen, als sie teils zufällig, wie sie sich einredete, teils von einem inneren Zwang getrieben dorthin fuhr, wo die Fässer lagerten.

An einer Stelle wuchsen wilde Rosen; sie blühten voll und kräftig. Mit den Händen schaufelte sie die Erde und die Abfälle weg, immer tiefer und tiefer. Schliesslich stiess sie auf die Fässer mit den Träumen. Sie lagen genau unter den Wurzeln der Rosenbüsche.